# Oden und Lieder.

Leipzig und Nordhausen.

Verlegts
Johann August Cöler,
Hochfürstl. Braunschweigl. Lüneburgl. privilegirter Buchhändler.
1758.

# Vorbericht.

Ich würde sehr schmeichelhafte Vorstellungen von meinen Fähigkeiten haben müssen, wenn die beliebte Zuversicht, daß gegenwärtige Oden und Lieder dem Geschmake geübter Leser gefällig wären, meine Gedanken bemeistern solte. Das Gegenteil, welches ein übertriebenes Mistrauen gegen sich selbst ausmacht, würde mir am andern Teile zu einem gleichmäßigen Vorwurfe gereichen können. Beides, so wohl den alzuvortheilhaften Be-

Begrif von sich selber, als auch das alzuniederträchtige Zutrauen gegen seine Arbeiten, mus ein angehender Schriftsteller vermeiden. Im erstern Falle würde er einen unbändigen Stolz, im andern aber eine gewisse knechtische Furcht verrathen.

Der gemeine Grundsatz, welchen die fähigsten Kenner der Gelersamkeit einem jungen Autor vorlegen, ist dieser, daß er seine Arbeiten dem Leser nicht selbst anpreise. Nun ist diese Fordrung an sich gerecht, und die Folge einer anständigen Bescheidenheit, derjenigen Tugend, die auch in den Handlungen aller Menschen, sie mögen Schriftsteller seyn, oder nicht, herfürleuchten mus. Doch die Bescheidenheit, und das mäßige Zutrauen zu seiner eigenen Arbeit sezt keine kriechende Furcht voraus. Wenn wir zugeben wolten, daß ein junger Schriftsteller seine

ne Geburten mit einem gewissen Eckel betrachten solte, so würden wir auch nicht im Stande seyn, die Warheit zu leugnen, daß niemals ein Schriftsteller vor der gelehrten Welt aufträte, als derjenige, welcher Verwegenheit genug besässe, geübten Lesern seine Schriften, die ihm selbst ein Eckel sind, dennoch als Werke, die derselben Hofnung befriedigen, vorzulegen. Doch die Herausgabe so vieler neuen Schriften überzeugt uns hinlänglich, daß die Verfertiger derselben zum wenigsten mit der Hofnung, den Lesern zu gefallen, sich geschmeichelt haben. Worauf gründet sich aber diese Hofnung? Wird sie statt finden, wenn wir glauben, daß unsere Schriften gar nichts von dem besitzen, was gefällt? Wenn wir dieses annemen wolten, so würden wir dem Schriftsteller entweder einen Unsinn, oder eine Bosheit beimessen können. Entweder er müste selbst nicht wissen, was er

gedächte, oder er müste die Welt mit Fleiß betrügen wollen.

Ich würde viel weitschweifiger werden können, wenn mir nicht beifiele, daß ich willens sey, nur einen kurzen Vorbericht voran zu schicken. Was wird mir also mehr übrig bleiben, als daß ich meinen Lesern sage, daß diejenigen Oden und Lieder, welche gegenwärtig überliefere, sich alle desjenigen Fleißes bewust sind, welchen ein Schriftsteller, der der Welt gefallen will, nothwendig anwenden mus. Von ihrem innerlichen Werte können geschikte Leser am besten urteilen. Ich aber mus das Urteil davon mit einer gewissen Gleichgültigkeit des Gemütes erwarten, und mir von meinen Lesern sagen lassen, ob dieselben den Beyfall derselben verdienen, oder ob sie zu schwach sind, die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich zu ziehen.

# Verzeichniß der Oden und Lieder.

Die Verwesung. . pag. 9
Die Mäykälte. . 15
Erwartung des Frülinges. 24
Der Vorzug erhabener Selen vor kleinen Geistern, an einen Freund. . . 26
Der Untergang der Sonne. 32
Gedanken vom Scherze . 35
Die Nacht. . . 38
Die Poesie. . . 48
Stunden der Freundschaft, an ei- Freund. . . 50
Die Mode, an einen Freund 54
Zufällige Gedanken vom Garten 57
Der Morgen. . . 59

Das Widerspiel. . pag. 62
Die Gelassenheit. . 64
Der Herbst, an einen Freund. 66
Die Grosmut. . 70
Die Walpurgisnacht. . 72
Der Abend. . . 76
Gedanken. . . 79
Verlangen nach der Ruhe, auf das Jahr 1757. . 81
Der Tod. . . 84

# Die Verwesung.

Dir, Freundin mürber Todensteine!
Dir, Freundin sterblicher Gebeine!
Dir, o Verwesung! tönt mein Lied.
Schon zeigt sich mir dein düstrer Schauer;
Schon stürzt der Sinnen stille Trauer
Geheimnisvoll von Glied zu Glied.
Umringt von blassen Leichenbildern,
Will ich dich mit Entsetzen schildern,
Drum stimme selbst den Tönen bey,
Das einstens, wenn auch ich verwese,
Doch noch die späte Nachwelt lese,
Wie fürchterlich dein Bildnis sey.

Die Brüste der beglükten Auen,
Die Berge füllt ein banges Grauen,
Das die Verwesung hingebannt.
Und die noch überbliebnen Trümmern
Durchschwirrt der Eulen finstres Wimmern,
Und macht der Grüfte Gram bekannt.
Von schwachen Würmern überwunden,
Ist nun der Glieder Bau verschwunden,
Die die Verödung hingestrekt.
Nur noch ein Hause dürrer Knochen,
So der Verwesung widersprochen,
Ists, den das flache Grab noch dekt.

Ja! dekt, ihr angenemen Haine!
Dekt die geheiligten Gebeine,
Die die Zerstörung übrig lies.
Sie, die Verehrer eurer Schatten,
Entschliesen oft auf euren Matten,
Wenn Nacht und Traum das Licht verstiess.
Wie oft verrieth die treue Schöne
Dämöten durch die schönsten Töne
Den Schmuk der stillen Einsamkeit!
Wie oft begruben eure Gänge
Der Seufzer irrendes Gedränge
Im Grabe der Zufriedenheit!

Ja! das Gewand gespaltner Buchen,
Die, bey der Dämmrung, zu besuchen,
Ihr muntrer Fuß geschäftig war,

Stellt

Stellt noch, zum Denkmal ihrer Tugend,
Der unschuldsvollen Schäferjugend
Ihr längst bemostes Bildnis dar.
Ihr grauen Eichen wißt zu sagen,
Wie zärtlich oft bey frühen Tagen
Ihr unverfälschtes Lied erschall,
Wenn nach der Nächte trüben Sorgen,
Das Licht, der Urquell heitrer Morgen,
Die Purpurfelsen überschwall.

Voll von verhaßten Einbildungen
Reißt mich die Flut der Vorstellungen
Mit sich in grüne Flächen fort.
Schier überschwemmt die Klugheitsschranken
Der Schwulst rebellischer Gedanken,
Mich schrekt der Thäler trüber Ort.
Selbst in den angenemsten Gründen
Muß ich betrübte Spuren finden,
Die Tod und Schauer eingedrükt,
Indem ein Rest von Leichensteinen
Mir, seine Grüfte zu beweinen,
Aus jeder Flur entgegen blikt.

Hier öfnet meiner Neubegierde
Der Blik ein Grabmal, dessen Zierde
Der Vorfahr köstlich aufgebäumt.
Der Zeiten Misgunst zu bestürmen,
Erhebt es sich in schlanken Thürmen,
Wenn Sturm und Flut das Flach durchschäumt.

Es kriegt mit kriegerischen Lüften,
Wenn sich in den erhabnen Klüften
Die Wetter stolz zusammen ziehn,
Und endlich, nach durchstrittnen Stunden
Vom tapfern Grabmal überwunden,
Beschämt auf die Gebürge fliehn.

Bespritzt mit bleichem Wolkenblute
Lacht denn das Grab mit frohem Muthe
Der aufgeklärten Sonne zu.
Der Thürme siegerische Krone
Glänzt königlich, dem Sturm zum Hohne,
Bedient von der erfochtnen Ruh.
So prächtig aber diese Zierde
Der Mauren löbliche Begierde
Nach überstandner Schlacht beschränkt,
So fest sind der Verwesung Trümmern
Den ausgehölten Todtenzimmern
Durch Zeit und Alter eingesenkt.

Wie sonst in wohlgewachsnen Zweigen,
Die sich in runder Ordnung zeigen,
Ein Baum den schönsten Garten ziert,
Und, von der Zärtlichkeit gedrungen,
Durch liebliche Bezauberungen
Chlorindens reinen Trieb entzükt;
Wie sich in den verklärten Lüften,
Bedient von Zephyrs Balsamdüften,
Des Gipfels Freyheit hingestrekt,

Obgleich

Obgleich der Bau wachsamer Rinden,
Die sich um Stamm und Wurzel winden,
Des Kernes Feind, den Wurm, verstekt:

So schwingt sich die verklärte Freude
Sanft um dis fürstliche Gebäude,
Das sich um Grab und Moder krümmt;
Und in der faulen Todtenkammer
Wühlt der Verwesung bleicher Jammer,
Den Zeit und Vorsicht längst bestimmt.
Ja selbst der Würmer grause Schaaren,
Die sich seit den verfloßnen Jahren
Vom Leichenraube nur genährt,
Sind in den anbefohlnen Orden
Schon der Verheerung Raub geworden,
Und von der Fäulnis aufgezehrt.

Komt her, ihr Häupter dieser Erde!
Sagt eurer spöttischen Geberde,
Daß sie die mürbe Gruft durchwült.
Last euch den Blik ins Finstre führen,
Und schwört bey kalten Todesthüren,
Ob euch kein bleicher Schauer kült.
Seht hier die Gränzen eurer Thaten,
Wodurch ihr oft die schönsten Staaten
Zu vaterlosen Waisen macht.
Seht hier das Ziel von euren Streiten,
Das euch, seit grauen Ewigkeiten,
Die Schickung weislich zugedacht.

Gros ist der HErr durch alle Werke,
Die seiner Allmacht Gottheitsstärke
Zum Dienst der Sterblichkeit erfand.
Sein Wort, gesandt von fernen Himmeln,
Läst in den Gräbern Würmer wimmeln,
Und macht des Leichnams Sturz bekant.
Dis ist die sichre Ruhestädte,
Die bey des Lebens Abendröthe
Den Leib in stillen Schlummer wiegt;
Dis sind der Trübsal sanfte Grenzen,
Wenn sich in holden Tugendkränzen
Der Nachruhm löblich um uns schmiegt.

Dir, Schöpfer! weyh ich hier mein Leben,
Soll ich die Seele von mir geben,
So führe mich ins Schlafgemach.
Ja! wache selbst bey meiner Kammer,
So fühlt mein Leichnam keinen Jammer,
So folgt mir nur die Ruhe nach.
Ich weiß, wenn einst der Strom der Zeiten
Sich in das Meer der Ewigkeiten
Auf dein gebietend Wort ergießt,
So wirst du schon mein Grab entdecken,
Und mich zum Leben auferwecken,
Dazu du mich schon längst erkiest.

## Die Maykälte.

Trauret! ja trauret! ihr ängstlichen Schatten der göttlichen Kühlung!
Wenn sich die gütige Dämmerung der seufzenden Flächen erbarmte,
Wenn sie mit sanften Gewand die Blüten duftender Gänge
Vor den Stralen beschüzte, womit die feurige Sonne,
Durch ihren Liebling, den Mittag, die zarten Schöse der Blumen
In dem Thale des Gartens schrekte; so lebte der Liebreiz
Eurer bezaubernden Schönheit vom neuen auf. Buhlende Weste
Floßen, voll zärtlichen Lächelns, um euch, und streueten Küsse,
Liebliche Küsse der Freude, Küsse der reinesten Freundschaft
Freundlich auf euer Angesicht. Sprachen, dem sterblichen Ohre
Meiner Aufmerksamkeit unkenntbar, schwungen sich oftmals
Ungesehn durch das Gebüsch, wenn ich, beym Gruße des Abends,
Unter der Linde sas, und mit verwunderndem Blicke
Flüch-

Flüchtiger Sonne nachjagte, die hinter dem hohen Gebürge
Blaulichter Ferne sich senkte; wenn noch in einsamen Lüften
Jenes Gefolge des Abendroths, das Blau des Gehölzes
Stolz überstieg; wenn nach den Saum der schwärzenden Wolken
Flüchtiges Gold überstrich, und bald im Schlummer dahin sank:
Da nur sas ich vergnügt auf jenem erhabenen Rasen,
Welchen unter dem Schatten der Linde die Hände des Gärtners
Aufgebäumt. Da lokte mich noch zu jenem Gebüsche
Jenes murmelnde Sprudeln des Baches, zu seinem Gespräche.
Damals reizte mich noch der Nachtigall zärtliches Locken,
Das durch plaudernde Sträucher drang, und meiner Belauschung
Näher zu treten rief; da sang mir die göttliche Kehle
Muth und Erstaunung zu. Da breiteten zwischen den Bäumen
Blumichte Betten sich unter mir hin, die grünende Ruhe
Sezte sich neben die Betten, und lies die dämmernden Düfte

Blüten und Balsam herzuwehn. Da schmekte mein frohes Gemüte
Noch im völligen Prachte des Frülings reitzende Jugend.

Aber nun raubt mir der Neid, der Neid des tobenden Sturmes,
Der aus der finstern Kluft unmeßbarer Tiefen heraufquillt,
Unsichtbar zwar, doch mächtig, die Pracht der sanften Gefilde.
Grausame Stimme des Störers! Wilst du die mächtigen Blüten
Ungestüm brechen, und in den Ewigkeiten der Lüfte
Vor dem Auge der Sterblichen bergen, und emsigen Forschern,
Welche jenes Gehäuse von Stroh aus dem Schose der Eintracht
Auf die Blumen gesandt, das süsse Futter entziehn?
Gönnest du auch den lieblichen Zweigen bey nächtlicher Dämmrung
Ihre vergnügende Ruhe nicht? Auch mitten im Schlummer
Stört sie dein Anfall, verwegener Sturm? Ja! mitten im Schlummer!

Jetzo schmiedet am hohen Olympus die glühende Sonne

Keine Gewitter im luftigen Lager, wenn Aeols Gefieder
Durch die Fluren sich schwingt. Vor seinem grimmigen Ansehn
Starren jezt meine Glieder. Ich zittre, wie Zweige des Eichbaums,
Die der mächtige Nord erschüttert. Die blumichten Wiesen
Reitzen mich nicht, wie vor, zu ihren grünenden Betten.
Euch, ihr schattenden Arme der Buche, flieht meine Begrüßung.
Breitet euch nicht mehr gegen mich aus, mich hold zu umarmen!
Sehet! der Sturm ist da, und drohet der küssenden Freundschaft.
Schüchtern fliehet mein Fuß in die verwahrte Behausung,
Und verlachet den Sturm. Beym Feuer des glüenden Ofens
Wachet die starre Muse nun auf, und spottet des Sturmes.
Fliehet, ihr geistige Sänger! fliehet in eure Gezelte.
Legt die göttlichen Flöten hin, last euer Gefieder
Ruhen, bis sich des Himmels Verbreitung der nächtlichen Wolken
Mächtig entschüttet, und dann der Flur sein glänzendes Antlitz

Lächelnd

Lächelnd entgegen spiegelt, dann last die zaubern=
den Töne
Durch die Gefilde wallen, dann breitet die göttli=
chen Lieder
Durch den Luftkreis aus, und ermuntert die trau=
rigen Blumen.
Duftet nicht mehr durch Wiesen und Thal, ihr
sanften Gerüche,
Die beym grauen Schlummer des Tages der lieb=
liche Zephyr
Bunten Gefilden zugestekt, last Balsam und Anmut
Sich in den Schösen der Erde, zum Trutz des
starrenden Nordwinds
Rächend verbergen, und den Begierden der
Sphären entziehen.
Jetzo lachen mir keine Bezirke mit freudigen Blicken
Huld und Ermunterung zu. Nein! alles wälzt
sich im Schlummer!

Wie das stille Gewand verschwiegner Mit=
ternachtsstunden
Auf den grauen Gefilden die schwarzen Falten
verbreitet,
Und durch Nebel und Dünste, vom nächtlichen
Schlummer gewebet,
Alles, was sonst beym wachsamen Morgen ein
östliches Feuer

Mächtig den Träumen entris, mit schläfrichen
Blicken verhüllet;
Wie der seufzende Mund des unbefriedigten
Damons
Endlich sich schliest, und er seine Gewalt dem
Träumergeist hingiebt;
Wie das Auge der Doris, das schier die Sonne
beschämte,
Von den nächtlichen Banden gefesselt, die Blicke
verriegelt;
Wie das Getöse, das sich in jenen prächtigen
Mauren,
Durch den Mittag gestärkt, durch schlängelnde
Gassen zerstreute,
Seine Fittige streckt, und Schwarm und Unruhe
fliehen;
Wie die Schaaren des Bachus, besiegt von rei-
tzenden Gläsern,
Und vom Weine begeistert, das Band der Trun-
kenheit trennen,
Auf gefiederten Lager des feuchten Schwin-
dels zu trotzen,
Und die Stille der Träume der Lippen Fertigkeit
fesselt:
Also streuet die Kälte, die Brut des feindlichen
Nordes,
Starrende Blicke durch Luft und Gefilde. Die
zärtliche Fläche

Bebet

Bebet vor ihrer Gewalt. Das Haupt gefälliger Blumen
Neigt sich erschrocken zur Erde, beschwert mit nordlichen Ketten.
Schwangere Felder, die sonst der Ton erhabener Lerchen
Sittsam durchdrang, wenn sich der Saaten neigender Beyfall
Ihrer Sehnsucht entdekte, verhelen die lockende Stimme.
Wachteln, welche vorhin den aufgeheiterten Lüften
Ihre Stimme zuschikten verstummen für ihrem Zerstörer.
Wälder, deren zufriedene Schatten beym Glanze der Sonne
Sich mit den Zweigen vereinten, und unter den grünenden Decken
Ausgebreiteter Buchen vor ihren Stralen verbargen,
Büsche, deren Vergnügung sich durch die geweyhtesten Lieder
Künstlicher Nachtigallen mit schallendem Liebreiz erhöhte,
Schweigen, und bürden der Flöte des unglükseligen Damons

Auch das schüchterne Stillschweigen auf. Die
lautersten Bäche,
Jene belebenden Adern der Thäler, die vormals
der Kieseln
Glänzender Widerstand zum zürnenden Murmuln
bewegte,
Rollen nun still und verschwiegen in den belei-
digten Ufern.

Trauret! Ja! trauret! ihr holden Gefilde!
Doch trauret nicht immer!
Diese verwegene Macht, diese Wuth des tücki-
schen Nordpols
Wird sich plözlich zerstreuen, und mit gescheuch-
tem Gefieder
Zu den Felsen des Schnees fliehn. Dann wer-
det ihr wieder
Durch die Waffen der Sonne den Weg zur Lieb-
lichkeit bahnen!
Dann wird euer Gewand, mit neuem Prachte
verherrlicht,
Jenen Neidern zum Truze, der Gegend zur Zier-
de, sich schmücken!
Dann will ich eurer Anmut die zärtlichsten Küsse
der Eintracht
Weyhen!

Weyhen! Dann soll meinen Grus der Beyfall geselliger Lüfte,
Von der schmeichelnden Sonne geweckt, im Schoose der Blumen
Huldreich umarmen! Dann soll der Schall gefiederter Dichter,
Die der lebhafte Busch überfinstert, durch holde Begeistrung
Meiner einsamen Flöte begegnen! Dann sollen die Zephyrs
Allen nördlichen Kummer aus meiner Seele verbannen.

## Erwartung des Frühlings.

Grauer Nord! dein flockigtes Gefieder
Senkt sich noch auf unsre Fluren nieder?
Noch verheert die Mordsucht deiner Füsse
Acker und Wiese?

Kläglich seufzt der Liebreiz durch die Wälder.
Kläglich schrekt dein Blik fruchtreiche Felder.
Kläglich schlägt die Rachgier deiner Flügel
Blumichte Hügel.

Doch getrost! ihr anmutsvollen Auen!
Bebet nicht vor seinen wilden Klauen.
Zittert nicht vor seinem wilden Fluchen,
Rauschende Buchen!

Klaget nicht, ihr schattenreichen Wälder!
Klaget nicht, ihr segenschwangre Felder!
Klaget nicht, lacht seiner stolzen Flügel,
Lustige Hügel!

Sey vergnügt, du Schmuk beliebter Heiden!
Must du gleich des Winters Fessel leiden;
Bald wird dich der Lenz von dessen Ketten
Muthig erretten.

Süsser Lenz! beflügle deine Schritte!
Fleuch herzu! verdopple deine Tritte,
Daß dein Schwert vereinter Stürme Kriege
Tapfer besiege.

Doch dein Blik will uns noch nicht bestralen.
Aber bald wirst du die Fluren malen.
Ruhig soll indessen Feld und Garten
Deiner erwarten.

Frey vom Schmerz, entfernt von eitlem Quälen
Soll mein Herz ein edler Trieb beselen,
Ich will mich, der Sorgen Schwarm zu fliehen
Muthig bemühen.

Reizt mich gleich kein Pracht beblümter Wiesen,
Kan ich jezt der Gärten nicht geniessen,
O so wird ein edleres Ergötzen
Dieses ersetzen.

Bücher sinds, die mich vergnügen können,
Diese soll mein Auge kühn durchrennen;
Von dem Lerm soll sich mein Herz entfernen,
Weisheit zu lernen.

* * *

# Der Vorzug erhabner Seelen vor kleinen Geistern.

## An einen Freund.

Rühmt, Dichter! in versuchten Tönen
Die Seltenheiten eurer Schönen;
Singt von der Liebe starker Kraft;
Erhebt den Ruhm der Mäzenaten;
Lobt Cäsars Muth und Hermanns Thaten,
Ja! preißt der Trauben Göttersaft!

Ich will jezt in erhabnern Weisen
Den hohen Glanz der Tugend preisen,
Die uns allein zu Menschen macht;
Ich will den Werth der Weisheit loben,
Die durch so viel geschikte Proben
Die Menschen aus dem Wahn gebracht.

Wie glüklich lebt ein weises Herze,
Das, wie im Glücke, so im Schmerze,
Sich blos der Weisheit Zug ergiebt,
Es wird in unzufriednen Zeiten
Den Weg des Pöbels nie beschreiten,
Weil es den Weg der Tugend liebt.

Hingegen wankt der Schwarm der Thoren,
Der sich der Eitelkeit verschworen,
So bald des Glückes Bau erbebt.
Kaum lacht es mit verstohlnem Blicke,
So tritt ihr Stolz auch schon zurücke,
Der sie zu ihrem Fall erhebt.

Verlaßt den Pöbel eurer Sitten!
Kommt, folget mit geschwinden Schritten
Dem Wege, den die Tugend führt;
So werdet ihr in güldnen Gründen
Das nie geschäzte Kleinod finden,
Das nur erhabne Seelen ziert.

Den Uberfall verhaßter Plagen
Getrost und standhaft zu vertragen,
Dis komt allein den Weisen zu.
Von drohenden Bekümmernissen
Wird nie sein Muth dahin gerissen,
Und er genieſt des Lebens Ruh.

Wie weis er oft mit klugen Händen
Ein nahes Unglük abzuwenden,
Wenn er die Sanftmuth walten läſt.
Sie ist geschikt, des Feindes Wüten
Durch kluges Weichen zu verhüten,
Und so steht seine Ruhe fest.

Ein ächtes Mitleid zu bezeigen,
Bleibt nur allein den Weisen eigen,
Der es nach seiner Fordrung übt.
Er haßt den Stolz der niedern Seelen,
Die ihre Gutthat gern erzählen,
Weil er die stille Demut liebt.

Des Neides ungeschiktes Schmähen
Mit Grosmut stets zu übersehen,
Ist sein erhabner Geist geschikt.
Wird gleich durch solche Lästerzungen
Ihm oft ein zeitlich Gut verdrungen,
Die Grosmut wird doch nie erstikt.

Den Niedern sich nicht gleich zu stellen,
Zeigt er in Glüks- und Unglüksfällen
Stets einen wohlzufriednen Muth.
Er überhebt sich nie im Glücke,
Da gegenteils des Unglüks Tücke
Der Ruhe keinen Abbruch thut.

So herrlich sind die Seltenheiten,
Die stets des Weisen Gang begleiten,
Wenn er durch Labyrinte führt.
Er läst die Vorsicht immer walten,
Und wird den Vorzug stets behalten,
Daß ihn der Glanz der Tugend ziert.

Die aber, deren niedre Seelen
Zu ihrem Schmuk das Glücke wählen,
Das nur der Falschheit Tücke stüzt,
Die, sag ich, sind nicht zu beklagen,
Wenn sie, beym Anfall schwerer Plagen,
Kein Schild der tapfern Tugend schüzt.

Wie spöttisch lacht ihr stolzes Herze,
Wenn es bey Wollust, Wahn und Scherze,
Die Tugend oftmals darben sieht.
Sie fühlen nie des Geistes Stille,
Ihr ungeschikter Eigenwille
Ist nur um seine Lust bemüht.

Der Leidenschaften wilde Schaaren,
Die sich zum nahen Aufruhr paaren,
Hat nie ein niedrer Geist gedämpft.
Er weis sich keinen Trost zu schaffen,
Wenn ihn mit siegerischen Waffen
Ihr angebohrner Stolz bekämpft.

Zwar scheint er sittsam und bedächtig,
Doch ist er seiner selbst nicht mächtig,
So bald man seine Tollheit schilt.
Aus seinen ungeschikten Thaten
Kan man mit leichter Mühe rathen,
Wie viel bey ihm die Sanftmut gilt.

Er ist geschikt, des Armen Flehen
Mit hohem Leichtsin zu verschmähen,
Weil er nicht gleiches Elend fühlt.
Die Noth dringt nie zu seinem Herzen,
Weil nie der Gift gehäufter Schmerzen
In seinen Adern grausam wühlt.

So rennet der Begierden Sklafe
Den ofnen Armen seiner Strafe
Mit ungehemmten Schritten zu.
Um Ruhm und Schätze zu erringen,
Strebt er nach scheinbar grossen Dingen,
Denn hierin sucht er seine Ruh.

Geliebter! deinen Seltenheiten
Ein würdig Denkmal zu bereiten,
Ist niedre Denkungsart zu klein.
Der grosse Vorzug deiner Gaben
Will ein erhabnes Denkmal haben,
Und reitzender gepriesen seyn.

Die Tugend, die so sehr entzücket,
Und nur des Weisen Scheitel schmücket,
Die krönt auch deines Hauptes Pracht.
Sie ist der Quell von deinem Glücke,
Und tröstet dich mit holdem Blicke,
Wenn dir das Unglük Grauen macht.

Sey stolz bey diesem grossen Gute!
Die Grosmut wallt in deinem Blute,
Die Klugheit nimt die Glieder ein.
So darf dein Herze niemals zittern,
So kanst du stark in Ungewittern,
Und gros bey klarem Himmel seyn.

Nur wünscht, Geliebter! mein Gemüte,
Daß deiner Wolfart frische Blüte
Stets jung und froh gen Himmel seh:
Und daß des Himmels reicher Segen
Auf dich, gleich einem sanften Regen,
In reinen Strömen übergeh.

* * * *
* * *
* *
*

Der

## Der
## Untergang der Sonne.

Hold durch Philomelens Lieder
Schwingt die Kühlung ihr Gefieder
Freundlich nach der Erde zu.
Wälder glänzen, Lüfte spiegeln,
Und auf den vergüldten Hügeln
Bringt der Wolken kühler Purpur Licht und
Sonne sanft zur Ruh.

Gram und Hitze zu besiegen,
Dehnt der Abend mit Vergnügen
Sich auf platten Wiesen aus;
Und um mein erfrischtes Zimmer
Irrt, beym überbliebnen Schimmer,
Jener Liebling grauer Dämmrung, die gescheuch-
te Fledermaus.

Durch die duftenden Gefilde
Schwinget sich mit bleichen Bilde
Schon des Schrecken bange Schaar,
Und auf röthlichen Gehölzen
Sieht man Gold und Purpur schmelzen,
Die der Sonne Kuß und Abschied in der sanf-
ten Luft gebar.

Mit den Fluren sich zu gatten,
Senken sich die leisen Schatten

Auf das müde Land herab,
Und der Gott geweyhter Träume
Taumelt durch die schlanken Bäume,
Die des Tages Glut und Hitze der Verwelkung übergab.

Zephyrs süsse Balsamdüfte
Speisen die gesunden Lüfte,
Die der Mittag schmachten lies.
Liebreich streuen seine Küsse
Sich auf Flächen, Busch und Flüsse,
Die, beym Schall gelinder Töne, Damons Flöte glüklich pries.

Königliche Nachtigallen
Lassen ihre Lieder schallen,
Die des Tages Glut verbannt;
Und das Schwarz von sanften Zweigen
Bricht das bange Stilleschweigen,
Und macht den geweyhten Fluren Lied und Nachtigall bekant.

In die schlummervollen Triften
Stürzt sich aus den blauen Lüften
Froher Lerchen Schwung herab,
Und das drängende Geträyde
Dekt sie mit dem kühlen Kleide,
Das ihm Zephyr bey der Dämmrung zur Bedeckung übergab.

Durch die Schaar der Weitzenähren
Dringt, die Wollust zu vermehren,

Der geliebte Wachtelschlag:
Kühn, den Fluren zu gefallen,
Läst er seine Künste schallen,
Dann geniest er der Erquickung froh bis auf den andern Tag.

An des Himmels blauer Bühne
Welzt sich schon die bleiche Mine,
Die des Mondes Bild gebiert;
Und in den erhabnen Sphären
Winkt in nie gezählten Heeren
Der Gestirne leuchtend Antlitz, das die dunkeln Lüfte ziert.

Schon verhüllt in jenen Gründen
Die Geselschaft milder Linden
Sich in trübe Finsternis,
Und des Lichtes Afterschimmer
Macht durch zitterndes Geflimmer
Wald und Berg in der Entfernung meiner Forschung ungewis.

Voll von ehrfurchtsvollen Liedern
Winkt die Ruhe meinen Gliedern,
Und mich wiegt der Schlummer ein.
Nach entflohnen Finsternissen
Läst mich dann der Morgen grüssen,
Um der Vorsicht holder Güte meines Tones Kraft zu weyhn.

* * *

## Gedanken vom Scherze.

Geschiklichkeit im Spas und Scherzen,
Zeugt allemal von klugen Herzen,
Die des Verstandes Anmuth ziert,
Wenn die Verbindung ihrer Worte
Zu rechter Zeit, am rechten Orte
Den schönsten Sittenspruch gebiert.

Der Schall von eines Weisen Munde
Legt Witz und Tugend stets zum Grunde,
Worauf er seine Rede stüzt.
Was Wunder! daß bey reinen Trieben
Wir seine süssen Reitze lieben,
Wodurch er allenthalben nüzt.

Zwar wird des Pöbels Sinn bisweilen
Von siegerischen Vorurtheilen
Bey Lust und Scherzen hingeraft,
Wenn sich allein an dreisten Schwenken
Untüchtig, weiter nachzudenken,
Sein ungepuzter Trieb vergaft.

Doch wer auf feste Gründe siehet,
Und um den Schein sich nie bemühet,
Der sieht gar bald die Thorheit ein.

Auch selbst ein Schwarm von tausend Schwüren
Ist viel zu kraftlos, ihn zu rühren,
Sein Mund spricht: ja! Sein Herz sagt: nein!

Ein feiner Scherz mus witzig klingen,
Wenn er in unsre Seele dringen
Und unsern Beyfall reitzen soll.
Er muß zu rechter Zeit erschallen,
So wird er iedermann gefallen,
Dem sein erlesner Ton erscholl.

Oft giebt man dem die schönsten Lehren
Verdekt und spashaft anzuhören,
Der sonst die trokne Wahrheit haßt,
Hier pflegt er öfters nachzudenken,
Und läßt sich durch die Sanftmut lenken,
Ihm wird die Tugend nicht zur Last.

Wie mächtig pflegt die trägen Sinnen
Ein muntrer Einfall zu gewinnen,
Den ein gesunder Witz gebiert,
Und der, die Trägheit zu besiegen,
Die scheue Seele mit Vergnügen
Zu der erlaubten Freude führt.

Oft streuen scharfe Lügenzungen
Geschikt verborgne Lästerungen
Frech unter die Gesellschaft aus.
Den Nächsten höhnisch durchzuziehen,
Ist stets ihr wichtigstes Bemühen,
Sie machen ein Verdienst daraus.

Dann läst sich in verdekten Lehren
Des Weisen Antwort klüglich hören,
Und wird vom Beyfall selbst geschätzt.
Ein ieder siehet mit Vergnügen
Den Lästrer schamroth unterliegen,
Und wird durch dessen Schimpf ergözt.

So sucht ein tugendhaftes Herze
Sehr oft durch wohlgesalzne Scherze
Des Nächsten Unschuld zu befreyn,
So mus die Kraft gewürzter Lehren
Der Tugend reinen Wuchs vermehren,
Und der Verleumder Schrecken seyn.

## Die Nacht.

Von stiller Finsternis durchdrungen,
Ertönt mein Lied von dir, o Nacht!
Da du der Vögel helle Zungen
Gebieterisch zur Ruh gebracht.
Dich, deiner würdig, zu besingen,
Will ich in finstre Tiefen dringen,
Die nie des Tages Glanz gesehn,
Denn soll des Mondes bleiche Ferne,
Dann soll der Schimmer falber Sterne,
Mich bis zu seinem Thron erhöhn.

Wer öfnet mir die schwarzen Schlünde,
Die niemand noch vom Schlaf gewekt?
Wer schildert mir die wüsten Gründe,
Die nie des Menschen Blik entdekt?
Darf wohl mein Auge sich erfrechen,
Bewehrte Felsen durchzubrechen,
Daß ihm die Neugier nicht gereut?
Darf wohl mein kühner Mund es wagen,
Und nie durchschaute Klüfte fragen,
Warum ihr Schlund die Sonne scheut?

Nein! Furcht und Schauer sind zuwider.
Sie sind die Wächter der Natur.

Ihr

Ihr Anblik scheucht die bangen Glieder,
Schnell flieh ich von der finstern Flur.
Du nur, o GOtt! befielst den Welten,
Der Abgrund bebt vor deinem Schelten;
Du wiegst des Erdballs runde Last.
Nur dir entdekt er seine Schätze,
Die du nach klugem Grundgesetze
Der finstern Gruft vertrauet hast.

Das edle Feuer meiner Triebe
Rühmt dich auch mitten in der Nacht,
Da deine väterliche Liebe
Der Fluren sanften Schlaf bewacht.
Frey von der Nächte düsterm Kummer,
Preist dich die Dankbarkeit im Schlummer,
Ja selbst mein Traum erzehlt von dir.
Der edle Fleis der Phantaseyen
Singt mir in stillen Melodeyen
Von dir und deiner Grosmut für.

Was hör ich dort von jenen Hügeln,
Die schon ein schwarzer Flor bedekt,
Wo schon das Licht mit schlaffen Flügeln
Sich hinter das Gebüsch verstekt!
Des Tygers Grimm, zum Raube munter,
Tobt brüllend in das Thal herunter,

Sein Rachen schäumet Mord und Wuth;
Dann schwärmt er, matt vom Blutvergiessen,
Durch die, vor Angst, bethränten Wiesen,
Und kühlt sich schnaubend in der Flut.

Ihr Wälder! deren holde Matten
Sich zu der Sanftmut nur gewöhnt,
Wenn unter den geliebten Schatten
Der Vögel zartes Lied ertönt;
Euch darf der Blutdurst nun entweihen,
Der durch sein fürchterliches Schreyen
Die reitzensvollen Grotten füllt?
Und du, du kühles Heer von Zweigen!
Must bey des Löwens Frechheit schweigen,
Der grausam nach dem Raube brüllt?

Ja! schweigt, ihr liederreichen Sänger!
Ihr muntern Wecker unsrer Flur!
Erhebt die Stimme nun nicht länger
Zum Preis der tagenden Natur!
Sie, deren Wirkung ihr genossen,
Sie hat es selber so beschlossen,
Daß Lied und Sänger ruhen soll;
Wenn aber Berg und Thal erröthen,
Dann wekt die Flur mit euren Flöten,
Dann singt, wie vor, begeistrungsvoll.

Nur

Nur noch das Aechzen grauer Eulen
Erhebt sich über die Gebühr,
Und girrt mit fürchterlichem Heulen
Den Lüften Noth und Schrecken für.
Ihr Lied, zur Finsterniß geboren,
Schallt dunkeln Wandrern in die Ohren,
Die schüchtern durch die Büsche gehn,
Und, voll von trüben Vorstellungen,
Den Himmel mit beredten Zungen
Beweglich um Errettung flehn.

Nur noch die Schwermut hört man weinen,
Die sich mit bangen Grillen quält,
Und den bemoosten Leichensteinen
Ihr unbeschränktes Leid erzält.
Man sieht sie nur bey stillen Grüften,
Und in den kühlen Abendlüften
Erschallt ihr wiederholtes Ach!
Nur fähig, Thränen zu vergiessen,
Läst sie den Bach der Thränen fliessen,
Und tränkt das Grabmal durch den Bach.

Nur noch der Neid mus schlaflos wachen,
Da sonst kein sterblich Auge wacht.
Du weinst, so wird er hönisch lachen,
Er seufzt, so bald dein Antlitz lacht.

Drum lies die Vorsicht, ihn zu strafen,
Sein mattes Auge niemals schlafen,
Das sich des Tages abgehärmt;
Ja! sie befahl den wüsten Sorgen,
Daß von dem Abend bis zum Morgen
Ihr Heer um seine Schläfe schwärmt.

Dort rollt in plauderhaften Bächen
Die Nacht gesprächig durch das Thal,
Und stärkt in den geweyhten Flächen
Der Heerden grünen Speisesaal.
Der Kühlung webendes Gefieder
Läst sich auf Klee und Blumen nieder,
Und salbt ihr Haupt durch Duft und Thau.
Die Schaar von leichten Abendwinden,
Rauscht, zur Erquickung, durch die Linden,
Und kühlt der Lüfte stilles Grau.

Besiegt von Zephyrs zarten Küssen,
Schläft nun die Blüte lächelnd ein,
Und er, ihr Liebling, ist beflissen,
Der Wächter ihrer Ruh zu seyn.
Um seinen Eifer zu bezeigen,
Schenkt er den schattenvollen Zweigen
Des milden Frülings schönste Ruh.
Matt von des Tages Glut und Hitze,

Senkt jedes Gräsgen seine Spitze
Gelassen nach der Erde zu.

Hier, wo der Schall erhabner Flöten
Sich liebreich durch den Busch ergoß,
Wenn sanft auf Daphnen und Damöten
Der Thau des Himmels niederfloß;
Hier schleicht durch die verdroßnen Bäume
Die stille Schaar verschwiegner Träume,
Durch die das Herz im Schlafe wacht.
Ihr Liebreiz täuscht die grünen Hütten,
Wo ich, den Kummer auszuschütten,
Schon manchen Abend zugebracht.

Auch streckt der Schlaf die schwarzen Flügel
Auf das beladne Feld herab.
Es schweigt die Lust der muntern Hügel,
Die nichts, als Licht und Schall umgab.
Die Lerche dämpft ihr holdes Singen,
Und schläft mit ausgedehnten Schwingen
Auf den zufriednen Jungen ein.
Sie ruht verschwiegen in den Triften,
Um den erwachten Morgenlüften
Ihr ausgeschlafnes Lied zu weyhn.

So liegen Aue, Wald und Fluren
Sanftathmend in der süssen Ruh.

So

So schliest den matten Creaturen
Der Schlummer selbst die Augen zu.
Nur der, aus dessen hoher Milde
Sich auf die reitzenden Gefilde
Des Seegens reiche Flut ergießt,
Der schläft nicht, wenn das Heer der Schatten,
Bey kühler Nacht, auf unsern Matten
In trüben Strömen überfließt.

Sein Wort hat auch den Dämmerungen
Des Wachsthums Aufsicht anvertraut.
Sein Oden hat den Thau gedungen,
Daß er die schwüle Flur bethaut.
Hat gleich die Nacht das Land beflossen,
So steigt die Frucht doch unverdrossen,
Blos zum Genus der Creatur.
Auch wenn wir schlafen, wächst ihr Seegen
Uns Träumern ungestört entgegen,
So sorgt der HErr durch die Natur.

Ward nicht der ungewisse Schimmer,
Den uns der Mond entgegen trägt,
An jenem königlichen Zimmer
Durch seine Güte fest geprägt?
Lacht nicht die Flur bey seinem Lichte,
Wenn mit verhüllten Angesichte

Die Sonne schamroth von uns flieht?
Er selbst, der Mond, wird jauchzen müssen,
Wenn er in unbegränzten Flüssen
Des Silbers feuchten Abdruk sieht.

Sein Schimmer muß das Land bewachen,
Das jezt im tiefen Schlafe liegt.
Er muß die Strassen sichtbar machen,
Die schon der Schlummer eingewiegt.
Der Wandrer eilt bey seinen Stralen
Frey von der Nächte stillen Qualen,
Frolockend durch das Blachfeld hin,
Und dann, am Ende seiner Reisen,
Erhebt sein Mund in frohen Weisen
Die Vorsicht, seine Führerin.

Das Flimmern wandelbarer Sterne
Wacht auch, zum Dienst der Schläferwelt,
Und lacht von der erhabnen Ferne
Voll Liebreiz auf das ofne Feld,
Auch zu des grossen Schöpfers Ehre
Sind sie die Leiter auf dem Meere,
Wenn auf der Flut die Dämmrung schäumt,
Indem ihr angenemes Feuer
Der Nächte graues Ungeheuer
In seinem wilden Zorne zäumt.

Zagt! Schiffer! zagt! die Meere schwellen,
Schon schwingt der Jammer sich empor,
Und aus des Todes ofnen Quellen
Quillt des Verderbens Schutt hervor.
Schon macht ein grauses Ungewitter
Die Süßigkeit der Ruhe bitter,
Und eilt im vollen Lauf herzu.
Schon schrekt das nächtliche Gebrülle
Der Lüfte liebenswerthe Stille.
Schon flieht des Körpers kurze Ruh.

Wie, wenn die Lüfte sich empören,
Der Sturm mit leichten Federn spielt,
Sie stürzt, und dann in fernen Sphären
Der Augen blödem Blicke stielt:
So trägt auch hier der Trutz der Wellen
Das Schif bis an der Wolken Schwellen,
Mit wildem Ungestüm hinan,
Dann stürzt es mit betrübtem Krachen,
Schnell in des Meeres ofnen Rachen,
Den das Verderben aufgethan.

Jezt steigt es mit zerbrochnen Masten,
Und ohne Ruder aus der Gruft.
Ja man vertraut die güldnen Lasten
Schon zweifelnd der erzürnten Kluft.
Es schmettert an dem schwärzen Himmel
Der Wolken donnerndes Getümmel,

Kein

Kein Mondenlicht läst sich mehr sehn.
Kein Stral schleicht durch die Finsternissen,
Als wenn aus feuerreichen Flüssen
Die Blitze güldne Schlangen drehn.

Schnell winkt den ungestümen Wettern
Des Schöpfers hohe Majestät;
Schnell hört der Donner auf zu schmettern,
Der Bliz zertheilt sich und zergeht.
Des Himmels blaugefernten Bogen
Bestürmt nicht mehr der Stolz der Wogen,
Den der erzürnte Sturm gebar.
Frey von der Wolken finsterm Riegel
Stellt nun der Fluten sanfter Spiegel
Des Mondes klares Bildnis dar.

Schon brüstet sich auf blauen Wäldern
Ein feyerliches Morgenroth.
Schon flieht der Schauer aus den Feldern,
Und von den Flächen weicht die Noth.
Der Vogel schleudert sein Gefieder,
Und zeigt durch seine frühen Lieder
Des Dankes frohe Trunkenheit.
Beschämt von so beredten Zungen,
Fühlt auch mein Herz Begeisterungen,
Und lobt des Schöpfers Herrlichkeit.

Die

## Die Poesie.

Schweigt! Tadler ächter Poesie!
Mit euren pöbelhaften Gründen.
Eur wildes Stürmen wird doch nie
Der Dichtkunst Hoheit überwinden.
Sie lacht getrost bey eurem Schelten,
Das nur die Misgunst angeflammt.
Sie siegt, so sehr man sie verdammt,
Und schwingt sich durch den Kreis der Welten.

Gewis! so frech und ungeschikt
Wird wohl ein Weiser niemals denken.
Er, den kein Joch der Thorheit drükt,
Weis die Begierden einzuschrenken.
Hingegen eilt mit blassem Kragen
Des Neides Sclave frech ins Feld,
Und glaubt, den Beyfall aller Welt
Durch seinen Starrkopf zu erjagen.

Von Wissenschaft und Klugheit leer,
Ergiebt er sich gelehrten Kriegen.
Vor ihm muß nun das niedre Heer
Gelehrter Gegner unterliegen.
Er schreibt und schimpft. Man schreibt nicht wieder.
Nun, denkt er, ist mein Sieg gewis,

Ich

Ich sehe keine Hindernis,
Kurz, er verflucht nun alle Lieder.

Er hönt die Gründe der Vernunft,
Beweis und Schluß, und Demonstriren,
Wodurch man auch die blinde Zunft
Der Heiden pflegt zu überführen.
Der Leidenschaften finstre Nebel
Bedüstern seinen blöden Sinn,
So geht er voller Trotz dahin,
Und bleibt ein Glied vom untern Pöbel.

Du aber, hohe Dichterkunst!
Die immer grün und heilig bleibet,
Und die nur blos des Schöpfers Gunst
Erhabnern Seelen einverleibet:
Blüh ferner, bis zum Ziel der Zeiten,
Und schwinge deines Wachsthums Flor
Noch bis zum Thron der Sonne vor!
Schweigt! Feinde wahrer Seltenheiten!

☆ ☆
☆

# Stunden der Freundschaft.
## An einen Freund.

Wecke dich dismal, freundliche Muse! die Klarheit des Himmels
Fordert dein Antliz zur Lieblichkeit auf,
Und der Lüfte schimmernd Gewand, von Thränen gewebet,
Lacht vergnügter, als sonsten, mir zu.

Stunden welche nur vormals aus dem Reiche der Eintracht
Auf die lautersten Seelen der Zeit,
Voll von zärtlicher Freundschaft, beym Kusse der Lüfte sich senkten,
Wenn des Schöpfers Lockung sie rief.

Stunden, welche der Jüngling, sich selbst zur Betrachtung gelassen,
Stets die schönsten des Lebens pries,
Welche der Greise nächtlicher Blik von der Güte des Himmels
Sich zum Geschenke des Alters erbat.

Diese ruft der milde Befehl des himmlischen Herschers
Aus der Zukunft Tiefen herauf.
Freund! so sagt er zu mir, ich schenke dir diesen Zeitpunkt,
Daß du sehest, was Freundschaft sey.

Hold

Hold durch festlichen Schmuk entriß die tagende Röthe
Schon den Lüften den traurigen Flor,
Und das Gefolge der Stralen, mit glänzenden Feyerkleidern
Angethan, bahnte der Sonne den Weg.

So stieg sie, die Fürstin des Lichts, mit milden Geberden,
Von der lächelnden Freundschaft umarmt,
Und von Horizonten geführt, auf östlichen Hügeln,
Durch der Lüfte Pforten herauf.

Alle Reize, die jemals der Siñe forschender Eifer
Wünschenden Seelen zur Stillung erfand,
Diese schwebten um Freundschaft und Sonne. Mein Auge voll Lächelns
Nannte dieses das schönste Gesicht.

Niemals schwung sich dem Blicke, den sonst der Früling des Tages,
Durch den Zephyr zur Sonne trug,
Ein verklärterer Morgen aus schamrothen Lüften entgegen
Als der heutige Tag sich schwung.

Da nur schmekte mein Geist der Freundschaft zärtliche Triebe,
Wie der reineste Freund sie schmekt.
Da nur lernte mein Herz derselben Göttlichkeit kennen,
Die dir Schätze der Reichsten beschämt.

Furcht und Kummer, die, seit der Krieg das Land überschwemmte,
Grausam Sinn und Gemüte beherscht,
Flohen, beym süssen Gefühl der Freundschaft, aus meinem Geblüte
Zu der Tiefe Geheimnissen hin.

Aufgeklärt durch den Liebreitz lies ich in freundlichen Tönen
Die des Morgens Schönheit gewekt,
Freundschaft und Lob gen Himmel erschallen. Das Auge des Schöpfers
Warf mir freudige Blicke zu.

Fürsten! so dachte mein Herz, die Reitzungen eurer Provinzen,
Eure Reichthümer fesseln mich nicht.
Mein Gemüte, der Freundschaft gewidmet, läst Länder und Schätze
Gern erhabnen Kronen zurücke.

Sinnliche Rührungen sind zu gering. Die Güter der Freundschaft
Sind mir theurer, als Zepter und Thron.
Nur durch sie wird das Leben versüst. Die Trübsal der Zeiten
Scheuet sich, ihre Gespielin zu seyn.

Schaue, mein Freund! die Güte des Himmels. Wie zärtlich und liebreich
Lacht sein Antlitz nur Segen und Ruh.

Deine

Deine Wohlfart erwählte sein Auge zum Ziele des
Segens,
Und die Freundschaft flehet für dich.

Heil dir, o zärtlicher Freund! Der Vorsicht
milde Bedeckung
Ist die eherne Mauer für dir.
Sage nun, welcher Schmerz wagt sich mit schwä=
cheren Waffen
Kühn zu dieser Festung hinauf?

Leichte Drohungen sind es nur, die deine Ver=
folger,
Unruhe, Trübsal, Krankheit und Schmerz,
Wider dich aufthürmen können. Die Pfeiler dei=
nes Vergnügens
Gründete vormals die Vorsicht selbst.

Und so kennet Dein Herz der Sorgen finstres
Gewimmel
Nicht, das nur die Niedrigen schreckt.
Furcht und Bekümmerniß sind Dir fremd. Die
Sele des Pöbels
Ist der einzige Wohnplatz für sie.

Deine Wohlfart wird auch, auf solche Stü=
tzen gegründet,
Niemals im Wetter zu Grunde gehn.
Er, der Schöpfer, der Dich zu seiner Gleichheit
gebildet,
Wird Dein Stab im Unglücke seyn.

* * *

## Die Mode.

### An einen Freund.

Ich lebe nach der besten Mode,
Spricht Cajus, der die Welt gesehn.
Er weis sich klüglich aufzuführen,
Und nach der neusten Art zu zieren,
Drum muß man ihm auch zugestehn,
Er lebe nach der besten Mode.

Hans preist uns die Parisermode,
Ihn blendet nur der äussre Schein.
Ein Schmuck von schimmernden Corallen
Wird ihm so gut, als Gold gefallen.
Drum bildet er sich herzhaft ein,
Nichts gleiche der Parisermode.

Pathhans erhebt die Leipzgermode,
Ein platter Hut, ein Paresol,
Nebst der gepuderten Parucke
Erwält er sich zum schönsten Schmucke,
Drum ruft Pathhans Begeistrungsvoll:
Es lebe Leipzigs seine Mode.

Amant erwält die Dresdnermode,
Ein ausgesteiftes Scharlachkleid,

Mit grossen Batten auf den Ficken
Sind fähig, jeden zu entzücken,
Er spricht: Ihr Weisen dieser Zeit,
Erwält euch doch die Dresdnermode.

Die gleiche Wittenbergermode
Hält Titus vor das höchste Gut.
Er kan die Ziererey im kleiden,
Und Leipzigs Tendelwerk nicht leiden,
Drum trinkt das redlichdeutsche Blut:
Glück zu! o Wittenbergermode.

Bellant rümt die Jenensermode.
Die Handschuh, und ein muthig Schwert,
Ein Halsband von geschwärztem Leder,
Ein Hut mit einer grauen Feder,
Sind stets bey ihm in grossem Wert,
Drum rührt ihn die Jenensermode.

Mouquant lobt die Hallensermode,
Und das erhabne Waisenhaus.
Ein heuchlerisches Achselzucken
Verräth des Herzens innre Mucken,
Drum ruft er voller Eifer aus:
Es sterbe Welt und Pracht und Mode.

Es lebe Welt und Pracht und Mode,
So ruf ich Dir, Geliebter! zu.

Wenn weder Pracht noch Mode wäre,
Wenn sich der Menschen Witz verlöhre,
Wo bliebe denn des Lebens Ruh.
Drum lebe Welt und Pracht und Mode.

Doch wähl ich nur die schönste Mode,
Die uns zur wahren Tugend führt.
Ich schätze Freundschaft, Treu und Liebe,
Und wünsche Dir aus reinem Triebe
Ein Glük, das Deine Sele ziert;
So leb ich nach der besten Mode.

## Zufällige Gedanken vom Garten.

Wenn ich in den Garten gehe,
Und mit frohen Augen sehe,
Wie das Gras den Boden schmükt;
Wenn ich mit Entzückung fühle,
Wie des Schattens feuchte Kühle
Mich mit ihrem Flor erquikt:
Wenn mich West und Duft umgeben,
So erfüllt mich süsse Lust,
Und ein so beglüktes Leben
Heitert die bewölkte Brust.

Unter einem grünen Dache
Ruh ich hier bey einem Bache,
Der mir Glük und Wohlfart rauscht,
Wenn sein Naß mit kühlem Zischen
Unter den gewölbten Büschen
Auf bedienten Kieseln lauscht.
Hier mus Schmerz und Kummer weichen,
Gram und Unruh fliehn von mir,
Auch das Laub von holden Sträuchen
Säuselt Pracht und Anmut für.

Hier, wo stille Lieblichkeiten
Neidisch um den Vorzug streiten,
Lacht mein Geist in sanfter Ruh.
Wollust treufelt von der Linde,
Und der Hauch verbuhlter Winde
Weht mir leichte Kühlung zu.
Ja! die Schwermuth zu besiegen,
Dient mir noch ein holder Schall,
Dort ertönet mit Vergnügen
Der Gesang der Nachtigall.

Doch, mich soll noch mehr erfreuen.
Meine Wollust zu verneuen
Wallt für mir ein kleiner See.
Seine stets zufriedne Wellen
Die nicht stürmisch aufwerts schwellen,
Zittern zwischen Duft und Klee.
Und ein Heer von muntern Fischen
Eilet durch das feuchte Naß,
Diese schalkhaft zu erwischen
Wacht des Fischers schlauer Haß.

## Der Morgen.

Angenemer Morgen,
Alle bange Sorgen
Fliehn für dir zurük;
Und die finstern Plagen,
Die mich heimlich nagen,
Scheuen deinen Blik.
Deine Macht
Vertreibt die Nacht.
Ich durchschaue die Gefilde
Nun im neuen Bilde.

Deine jungen Flügel
Schmücken Feld und Hügel
Mit Zufriedenheit.
Nacht und Dunkel brechen,
Und die frohen Flächen
Sind in dir erfreut.
Berg und Thal
Erwekt dein Stral.
Jugendliche Lieblichkeiten
Sieht man sich verbreiten.

Auf der hohen Fichte
Jauchzt in deinem Lichte

Bunter Vögel Chor.
Ihr erhabnes Singen,
Schnell durch Zephyrs Schwingen
Lokt des Schäfers Ohr.
Ueberall
Ertönt ihr Schall,
Und die wohlgesezten Lieder
Bringt das Echo wieder.

Wenn die scheuen Rehe
Ueber Thal und Höhe
Schnell und flüchtig gehn;
Wenn die dicken Wälder,
Und die reichen Felder
Jung und munter stehn;
Muß der Schmerz
Mein freyes Herz
Ohne Widerstand verlassen,
Und der Gram erblassen.

Durch die dunkeln Aeste
Lispeln sanfte Weste
Da der Frost entweicht.
Auf der Bäume Spitzen
Scherzt ein Heer von Blitzen,
Das dem Purpur gleicht!

Sanf-

Sanfter Duft
Durchkühlt die Luft,
Frölich sieht man in den Büschen
Pracht und Lust sich mischen.

Damons weisse Heerde
Schleicht auf kühler Erde
Zu dem fetten Klee.
Aus der feuchten Aue
Steigen zarte Thaue
Duftend in die Höh.
Und das Flach
Durchströmt ein Bach,
Dessen Wellen auf den Kieseln
Sanft fürüber rieseln.

Angenemer Morgen!
Treibe meine Sorgen
Ferner noch zurük!
Schrecke doch die Plagen,
Die die Brust zernagen,
Schnell durch deinen Blik.
Edle Macht!
Vertreib die Nacht!
Reizt mich ferner, ihr Gefilde,
Mit dem schönsten Bilde.

* * *

## Das Widerspiel.

Wenn Harpax bey der gelben Sucht
Gesundheit, Kraft und Muth verschwitzet,
Und schüchtern bey den Kisten sitzet,
Und furchtsam auf die Diebe flucht,
So schlaf ich, bis ich froh erwache,
Und lache.

Wenn junge Helden bey der Schlacht,
Durch bange Furcht geschrekt, erzittern,
Die erst, den Weltkreis zu erschüttern,
Bey jedermann sich breit gemacht,
So bin ich unter meinem Dache,
Und lache.

Wenn Mops, durch einen Geist erschrekt,
Sich pflegt im Bette zu verhüllen,
Und des Gespenstes grauses Brüllen
Mich feindlich aus dem Schlafe wekt,
So sprech ich: Geh! du alter Drache!
Ich lache.

Wenn Damon sein betrübtes Herz
Durch Hofnung aufzumuntern trachtet,
Ob ihn die Phillis gleich verachtet;
So denk ich: Welch ein kleiner Schmerz!
Ich weiß wohl besser, was ich mache,
Ich lache.

Wenn mich die Misgunst neidisch schilt,
So flieh ich schnell zu meinen Garten,
Wo Lust und Ruhe meiner warten,
Und Wollust mich mit Duft umhüllt.
Hier ruh ich froh bey einem Bache,
Und lache.

Die

## Die Gelassenheit.

Gelassenheit! dein sanftes Wesen
Erhebet den zerschlagnen Muth.
Dich hab ich mir zum Zwek erlesen,
Dein Friede sey mein höchstes Gut.
Ja! wenn auch Tod und Elend dräun,
So will ich doch zufrieden seyn.

Zufrieden seyn ist eine Quelle,
Woraus mir Trost und Ruhe quillt.
Sie bleibt beständig frisch und helle,
Wenn gleich der Sturm die Lüfte füllt.
Ein Trunk aus diesem Brunnen macht,
Daß auch mein Geist im Unglük lacht.

Im Unglük lacht des Neides Tücke
Mich zwar mit frechen Blicken an,
Doch ich verachte Welt und Glücke,
Weil keines mich vergnügen kan.
Der Himmel hilft mir in der Noth,
Daß mir der Feind vergeblich droht,

Vergeblich droht mit bangen Qualen
Die schlaue Falschheit meiner Brust.
Laß Neid und Jammer spöttisch pralen,
Gelassenheit bleibt meine Lust;

Ich weis, daß sie in allem siegt,
Drum bin ich stets in mir vergnügt.

In mir vergnügt kan ich die Spötter
Mit stolzen Augen übersehn,
Der Himmel ist und bleibt mein Retter,
Die Thorheit muß zu Grunde gehn.
Was prächtig in die Augen fällt,
Sinkt endlich mit der grossen Welt.

Der grossen Welt will nichts gefallen,
Als was auf Pracht und Ehre führt;
Ich aber wähle mir vor allen
Ein Kleinod, das die Sele ziert.
Mein Wahlspruch bleibet allezeit:
Ich liebe die Gelassenheit.

* * *
* *
*

# Der Herbst.

## An einen Freund.

Komm, süsser Herbst! mit deinen Trauben,
Dein Reichthum ist uns angenem.
Wir brauchen jezo keine Lauben,
Die Stuben sind uns auch bequem,
Die man, wenn Boreas von aussen kriegrisch lärmt,
Uns siegend wärmt.

Wir suchen jezo keine Grotten,
Die ein bejahrter Busch umschränkt,
Den die Begierde junger Lotten
In krummen Gängen aufwerts lenkt.
Jezt labt uns ihre Gunst durch kühler Schatten Flor
Nicht, wie zuvor.

Flieht hin, erhizte Sommertage,
Ich lobe mir die güldne Zeit,
Da ich die Frucht vom Baume schlage,
Die mir des Zweiges Demut beut,
Als wenn des Blizes Wut der Wälder Pracht versengt,
Und Felsen sprengt.

Jezt wirft der Baum, zu reich an Schätzen,
Die ihm des Himmels Segen gab,
Das Joch des Reichsthums mit Ergözen
Selbst von den müden Schultern ab.

Der

Der Gärtner sieht den Schaz, und häufet zum Verkauf
Ihn emsig auf.

Der Landmann samlet seine Garben,
Womit er seine Scheuren füllt,
Damit ihr Gut, wenn Faule darben,
Im Winter seine Nothdurft stillt,
Wenn holder Auen Pracht im Schnee, der sie besiegt,
Vergraben liegt.

Ein jedes Thier nach seiner Weise,
Füllt nun, zum künftigen Genus,
Sein hungrig Nest mit reicher Speise,
Die seinen Leib erhalten mus.
Es lobt, so gut es kan, aus reiner Dankbarkeit,
Die güldne Zeit.

Das alles schenkt des Herbstes Güte,
Ein heisser Sommer giebt das nicht,
Der Früling tändelt mit der Blüte,
Und schaffet, daß man Rosen bricht.
Hingegen teilt der Herbst die Frucht in jedes Haus
Zum Labsal aus.

Das beste von des Herbsts Geschenken,
Ist noch der Trauben Ueberflus,
Die sich so tief zur Erde senken,
Daß fast der Zweig zerbersten mus.

Ihr Saft ist, wie man sagt, für unzufriednen Muth
Vortreflich gut.

Zwar stehn die Berge wüst und öde,
Das Feld ist leer, die Wiese kahl,
Kein Glanz der hohen Morgenröthe,
Begrüßt den Wald, erwekt das Thal,
Der Triften schönster Schmuk gleicht nur der Phantasey,
Er ist vorbey.

Es nähern sich die kalten Winde
Nun schon zum öftern unsrer Flur,
Die Buche klagt, es seufzt die Linde,
Es ächzt die sinkende Natur,
Weil Aeols herber Schwarm der Länder stille Pracht
Zu nichte macht.

Doch dieses, Freund! kan uns nicht hindern,
Bey stiller Lust vergnügt zu seyn.
Nichts soll die Macht der Freude mindern,
Der wir jezt unsre Herzen weyhn,
Wer weis, wie lange noch des Krieges feindlich Schwert
Die Lust gewährt?

Wirf nur der Unruh stille Seuchen
Mit edler Grosmut hinter Dich.
Der Muth darf nicht vom Herzen weichen,
Das Glük ist stets veränderlich.

Viel-

Vielleicht krönt uns die Ruh, wenn einst des
Krieges Pest
Das Land verläßt.

Pflegt doch sonst bey betrübtern Zeiten
Die Kleinmut ihren schwachen Geist
Zu sanfter Freude zu bereiten,
Wenn sie die Kraft des Höchsten speist,
Und Deine Grosmut soll mit niedrigen Bemühn
Die Freude fliehn?

Nein! Freund! gebrauche diese Stunden,
Die Dir das Glük entgegen trägt,
Ihr Wert verbindet alle Wunden,
Die Dir der Zeiten Misgunst schlägt,
Denn Deines Freundes Brust schäzt diesen holden
Blik
Auch vor sein Glük.

Genies der Ruh, die Deinen Gliedern
Zum angenemen Labsal dient.
Dein Heil ertönt in sanften Liedern,
Daß diese Zeit vom neuen grünt.
Schweig! Unmut! dein Geschwäz, so wild es
immer schreyt,
Ist Eitelkeit.

## Die Grosmut.

Muse! die du oftmals schon
Meines Geistes Gram bezwungen,
Wenn der Lieder muntrer Ton
Jener Vorsicht Ruhm besungen:
Ordne Stimmen und Gesang,
Daß es sanft und lieblich schalle,
Daß der Saiten schwacher Klang
Meinem Schöpfer wohl gefalle.

Land und Völker sind betrübt
Unter der Verwüstung Trümmern,
Und das, was wir sonst geliebt,
Muß uns jetzo nur bekümmern,
Das sonst angeneme Flach
Prangt nicht mehr im neuen Kleide,
Denn der Lüfte trübes Ach
Scheucht die Triebe süsser Freude!

Hohe Vorsicht! kanst du noch
Unserm Sturz entgegen sehen?
Rührt dich unser hartes Joch,
O so kom, uns beyzustehen.
Sieh! der Spötter preiset dich,
Den dein Schwertstreich wund geschlagen,

Und

Und die Frechen schicken sich,
Deine Wunder nachzusagen.

Auf! mein Geist! die Vorsicht stüzt,
Sie hat Streit und Sieg in Händen,
Sie, die Volk und Land beschüzt,
Herscht beglükt in allen Ständen.
Hemme deiner Klagen Lauf,
Rüste dich zu Lust und Freude,
Sieh! die Ruh blüht wieder auf,
Mitten unter Gram und Leide.

Lasse dich, verzagtes Herz!
Nie vom Ungemach besiegen.
Sieh! wie Kummer, Gram und Schmerz
Matt zu deinen Füssen liegen.
Wenn der Himmel Klarheit lacht,
Must du dich nicht mehr betrüben.
Freue dich, die Vorsicht wacht,
Diese muß dein Glücke lieben.

)o(

# Die Walpurgisnacht.

Umschanzt von fürchterlichen Dingen,
Will ich dich fürchterlich besingen,
Dich, mächtige Walpurgisnacht!
Da dein Gesicht mit frohen Blicken,
Mein schmachtend Herze zu erquicken,
Mir tröstungsvoll entgegen lacht.
Las deinen Schauer in mich dringen,
Und ordne Ton und Melodey,
Damit, von deiner Macht zu singen,
Mein Loblied ja recht finster sey.

Dort, wo des Bloksbergs blaue Spitzen
Die feuchte Last der Wolken stützen,
Ist dein erhabner Aufenthalt.
Ihn hast du, Königin der Besen!
Zu deiner Residenz erlesen,
Du prangst in nächtlicher Gewalt.
Wo lebt ein Fürst so hoch und prächtig,
So gros und unbeschrenkt, als du?
Ja! welche Macht ist wohl so mächtig?
Wer sind die Feinde deiner Ruh?

Dein Zepter stammet von der Birke,
Die du in deinem Lustbezirke
Zum Zepterstammbaum hingesezt.
Durch ihn regierst du deine Staaten,

Die

Die du schon oft zu grossen Thaten,
Mit birknen Ruthen aufgehezt.
Die schönsten Schlösser dieser Erde
Beschämt dein herrlicher Pallast,
Den, durch der Hexen schwarze Heerde,
Du mächtig aufgethürmet hast.

Du liebst das Volk der Amazonen,
Die sinds, die dein Gebiet bewohnen,
Die deines Ansehns Wink regiert.
Von blinder Dumheit hingerissen,
Greift ihre Wahl nach Finsternissen,
Die dein verwegner Blick gebiert.
Die Dunkelheit hat sie geboren,
Die Finsternis ernährte sie,
Drum hat sie dein Geschmak erkohren,
Drum hies sie deine Colonie.

Ja! Bloksberg! deine kahle Klippe
Dekt manch sibyllisches Gerippe,
Das die Verwesung eingescharrt.
Wie manches Weib liegt hier begraben,
Das mit dem schwarzen Höllenraben
Aus Uebermut herumgenarrt.
Die Gräber ziert ein Heer von Besen,
Und zeigt den fernen Wandrer an,
Wer die Gebeine sonst gewesen,
Und was vor Thaten sie gethan.

Schweigt! Winde! stürmt nicht mehr am
Himmel,
Bezämt das tobende Getümmel!
Die längstgewünschte Stunde schlägt,
Die, Glut und Eifer abzukühlen,
Auf abgenuzten Besenstielen,
Die Hexen auf den Bloksberg trägt.
Schon jauchzt die Zunft in hohen Lüften,
Die den geschwinden Flug verkürzt,
Und dann aus den erhabnen Grüften
Sich auf den Bloksberg niederstürzt.

Schon puzt man vor die saubern Gäste
Die schönsten Zimmer der Palläste,
Daß alles ja recht festlich sey.
Schon hoft mit aufgesperten Rachen
Das Regiment der bunten Drachen
Auf die verlumpte Reuterey.
Schon stürzt sich in geschloßnen Gliedern
Dis Nachtvolk auf den Berg herab,
Und eilt in siegesvollen Liedern
Vergnügt zur Königin hinab.

Kaum küßt sie jede dieser Heerde,
So führt man schon die birknen Pferde
Zum Futter in den nahen Stall.
Zum Tanz der nächtlichen Sibyllen
Läßt man vier Löwen förmlich brüllen,
Und nun eröfnet sich der Ball.

Welch ein Geplerr schrekt mein Gehöre!
Welch ein erhabnes Lustgeschrey
Rauscht durch der Lüfte stille Chöre
Mit Ungestüm vor mir vorbey.

Befiel, o nächtliches Geschicke,
Befiel der Sonne frechem Blicke,
Daß er den schwarzen Tanz nicht stört.
Laß doch, zur Lust der bunten Drachen,
Die dunkle Welt noch nicht erwachen,
Die noch der süsse Traum bethört.
Befiel der Nächte finstern Decken,
Daß noch ihr Netz die Fluren dekt;
Befiel Aurorens hellem Schrecken,
Daß er den Bloksberg noch nicht schrekt.

Doch unser Bitten ist verloren.
Die ganze Welt wird neu geboren
Durch Phöbus königlichen Stral.
Nun wacht der muntre Vogel wieder,
Und wekt durch freundschaftliche Lieder
Den rothen Berg, das braune Thal.
Flieht, ihr erhabnen Bloksbergsschönen!
Stellt die verwünschte Tanzsucht ein!
Mein Lied wird matt, von euch zu tönen,
Und will nicht länger dienstbar seyn.

## Der Abend.

Holder Abend! dein Vergnügen
Reitzet mich zur Frölichkeit!
Wohl! ich bin dazu bereit,
Gram und Kummer zu besiegen.
Denn dein kühler Blik
Ruft die Lust zurük.

Wenn den matten Sonnenstralen
Glut und Wärmungskraft gebricht,
Wenn sie durch ihr schläfrich Licht
Unsre Schatten ostwerts mahlen;
Streift der freye Duft
Kühlend durch die Luft.

Traurig sehn die bunten Felder
Der entzognen Sonne nach;
Kläglich seufzt das grüne Flach,
Murmelnd brausen Busch und Wälder,
Daß kein feurig Licht
Nacht und Dunst durchbricht.

Nun verstummen alle Lieder,
Die der holde Tag erlaubt,

Und der Blumen müdes Haupt
Legt sich sanft zur Ruhe nieder;
Aller Wiesen Pracht
Nimmt nun gute Nacht.

Damon eilt mit seinen Schafen
Seiner kleinen Hütten zu.
Er ergiebt sich sanfter Ruh,
Und läßt auch die Lämmer schlafen,
Die er Tag und Nacht
Sorgenvoll bewacht.

Alkon kommt, befreyt von Sorgen,
Mit dem Pfluge froh ins Haus.
Frölich ruhn die Glieder aus,
Tüchtig zu dem andern Morgen,
Fern von falscher Brut,
Schläft er sanft und gut.

Dämmerung befällt die Auen,
Dunkel überzieht das Land;
Und des Schreckens bleiche Hand
Droht mit fürchterlichem Grauen.
Auch das braune Thal
Seufzet überal.

An

An dem aufgeklärten Himmel
Spielt des Mondes bleiches Licht,
Doch, ihm weicht das Schrecken nicht,
Nicht der Unruh wild Getümmel
Nur der Sonnenstral
Heitert Berg und Thal.

Doch, was andern Schrecken bringet,
Würket mir Zufriedenheit,
Wenn die falbe Vesperzeit
Glut und Hitze sanft verdringet,
Und durch ihre Kraft
Süsse Ruhe schaft.

Wohl! ich will der Ruh geniessen,
Die des Abends Gunst mir beut;
Anmut und Zufriedenheit
Sollen mir die Augen schliessen,
Bis Aurorens Licht
Durch die Fenster bricht.

Ge=

## Gedanken.

Wenn Gargil durch niedriges Beginnen
Sucht das Lob der Kenner zu gewinnen,
Hegt sein Geist, fern von der Einsicht Schranken,
Tiefe Gedanken.

Theodor, begabt mit reinem Witze,
Nähert sich des Beyfalls ächtem Sitze,
Er gebiert, umgränzt mit klugen Schranken,
Edle Gedanken.

Cypripor, ein Held vom Adelblute,
Nennet sich des Erdenkreises Ruthe,
Voller Grimm, mit aller Welt zu zanken.
Hohe Gedanken!

Docter Brand, behengt mit Arzeneyen,
Ist bemüht, den Plunder auszuschreyen,
Seine Kunst würkt bey verspielten Kranken
Lebensgedanken.

Lycidas mus, als ein Narr, agiren,
Und den Thron durch Gaukeleyen zieren,
Er entwirft durch Taumeln und durch Wanken
Narrengedanken.

Bellarmin, ein Freund von Blut und Siege,
Fordert jezt dis Paar zum nahen Kriege,
Weil er sieht, daß sie so gerne zanken.
Schöne Gedanken!

Politan schlägt mit erstarrten Händen
Halbentseelt nach den erschroknen Wänden,
Seine Brust nährt, gleich bejahrten Kranken,
Sterbensgedanken.

Pandion steht neben dessen Bette,
Denkt und lacht ganz heimlich um die Wette,
Und erzält, wenn Pfühl und Vorhang wanken,
Lange Gedanken.

* * *

# Verlangen nach der Ruhe auf das Jahr 1757.

Du schönstes Gut zu allen Zeiten,
O Ruhe! warum flüchtest du?
Warum siehst du den Grausamkeiten
Der Würger so von ferne zu?
Das blutge Schwert hat dich vertrieben,
Und seine Wuth an uns zu üben,
Indem es schon Gefahr und Tod
Den unschuldsvollen Ländern droht.

Uns grüßt ein Blik vom jungen Jahre,
Der nicht, wie sonst, erfreulich spielt.
Er prophezeyt uns Blut und Bahre,
Die jeder schon im voraus fühlt.
Nun, da des Landes Glük verschwunden,
Verehrt man erst die güldnen Stunden,
Da des Vergnügens stille Pracht
Beglükt in den Provinzen lacht.

Zagt nicht, ihr thränenvolle Fluren!
Die holde Vorsicht lebet noch.
Sie kennet alle Creaturen,
Ihr Auge sieht auch unser Joch.
Sie prüft der grösten Geister Schwäche,
Und leitet sie wie Wasserbäche,
So, daß aus Trübsal und Verdrus
Oft unser Wohl entspringen mus.

Wir machen uns der Plagen Menge
Durch Ungedult nur selber schwer,
Und seufzen so bey dem Gedränge,
Als ob gar keine Vorsicht wär.
Sie stellt uns dismal auf die Probe,
Zu sehn, ob wir zu ihrem Lobe
Bey trüben Tagen so geschikt,
Als wenn die Sonne lieblich blikt.

O Ruhe! breite dein Gefieder
Doch schleunig über unser Land!
Versöhne die erzürnten Brüder
Durch deine segensvolle Hand!
Las die betrübten Fluren sehen,
Daß oftmals Glük und Wohlergehen

Aus des Verderbens Schutt entspriest,
Und aus der Noth Vergnügen fliest.

Und, süsse Vorsicht! deine Güte
Stellt uns verjüngte Zeiten dar.
O kröne sie mit Huld und Blüte,
Und läutre sie von der Gefahr!
So wird, beym Wachsthum hoher Tugend,
Des Alters Grau, so, wie die Jugend
Sich deiner weisen Führung freun,
Und dir des Herzens Altar weyhn.

*

## Der Tod.

Dich, der du durch Gewalt und Morden
Des muntern Jünglings Greuel worden,
Und auch der Greise Schrecken bist;
Der du der Fürsten Stul bewohnest,
Und auch des Bettlers nicht verschonest,
Wenn deine Macht die Welten mißt;
Dich soll, o Tod! in bleichen Bildern
Mein Ton erschroknen Sündern schildern,
Und deines Grimmes Herold seyn;
Doch will ich auch, in sanften Weisen,
Dich reinen Seelen anzupreisen,
Mein Loblied deiner Freundschaft weyhn.

So höre denn, du Lastersclave!
Der Dichter singt von deiner Strafe,
Die dein verfluchtes Haupt bedroht.
Fleuch! Missethäter! du solst sterben!
Dich wird des Schöpfers Grimm verderben.
Schon wekt sein Eifer deinen Tod.

Dein

Dein Frevel selber soll dich stürzen,
Und deine Wollust abzukürzen,
Wacht schon der Tiefen Abgrund auf.
Schon rollt der Tod in nassen Wettern,
Und wird dein zitternd Haupt zerschmettern,
Schon stirbt dein wüster Lebenslauf.

Zum Sündenrächer auserkohren,
Welzt schon das Schrecken schnöder Thoren,
Der Tod sich aus der Ewigkeit.
Sein Wink gebietet den Naturen,
Er will, und alle Creaturen
Sind bald zu Mord und Blut bereit.
Er stürzt das Laster, würgt die Tugend,
Vertilgt den Greis, und schlägt die Jugend,
Er schilt die Flur, so bebet sie;
Er läst erhabne Fürsten sterben,
Und auch der Hütte Moos verderben,
Doch dieses schrekt den Frevler nie.

Weil denn der Spötter pflegt zu lachen,
So, spricht der HErr, will ich erwachen,
Und dem Verhöhner Netze streun.
Nicht Wellen sollen ihn verschlingen,
Nein! Stolz und Sünder umzubringen,

Soll selbst sein Blut mir dienstbar seyn.
Kaum schilt der HErr, der GOtt der Götter,
So sinkt der unachtsame Spötter,
Der erst die Rachgier aufgebracht.
Ein schneller Schlagflus stürzt ihn nieder.
Er stirbt. Auf höllischen Gefieder
Eilt schon der Geist zur Todesnacht.

Dringt nicht auf Jammervollen Wegen
Der Tod den Vater schon entgegen,
Den dort des Kindes Arm umschliest?
Er stirbt. Noch rollt von seinen Wangen
Die lezte Thräne voll Verlangen,
Die jezt das Kind voll Ehrfurcht küßt.
Umringt von blassen Bangigkeiten
Steht sie, die Gattin, ihm zur Seiten,
Und weint die lezte Thräne mit.
Voll Unmut flucht sie jenen Stunden,
Seitdem der Mann ihr Herz gefunden,
Seitdem sie seinen Trieb bestritt.

Bey schwacher Lampen trüben Schimmer
Wacht im durchkühlten Abendzimmer
Chlorant, ein Sohn der Redlichkeit.

Er wacht bey seines Freundes Bette,
Dem schon des Todes kalte Kette
Mit ewiger Gefängnis dräut.
Freund! seufzt er, fleuchst du schon von hinnen?
Kan dich mein Flehen nicht gewinnen?
Soll mein Geschrey vergeblich seyn?
Umsonst! Des Freundes starre Blicke
Sehn tödlich noch einmal zurücke,
Dann schläft er sanft auf ewig ein.

Von traurigen Bekümmernissen
Zu trüben Klagen hingerissen,
Küßt ihn Chlorant das leztemal.
Schlaf wohl! so weint er, mein Verlangen!
Du wirst in ewger Klarheit prangen,
Und dis vermindert meine Qual.
Du leuchtest in der Tugendkrone,
Die, deiner Redlichkeit zum Lohne,
Der Höchste längst aus Glanz gewebt.
Du wirst von Jammer, Gram und Plagen
Nicht mehr im Chor der Engel sagen,
Das nun frolockend um dich schwebt.

Dort, wo mit holden Freundschafts-
lächeln
Die Reitze durch die Fluren fächeln,
Legt sich Myrtill im grünen hin.
Der Liebreiz stralt aus seinen Minen,
Und seine Neugier zu bedienen,
Blikt er nach seiner Schäferin.
Hilf, Himmel! welche Grausamkeiten
Entwickeln ihm sich da von weiten,
Die Gattin traf ein jäher Schus,
Und mit dem blutigen Gewande
Spielt noch am düstern Quellenstrande
Der Weste trüber Abschiedskuß.

Wie sonst im frühen Morgenholze,
Wo sich mit grünbemoosten Stolze
Der Eichen Wuchs gen Himmel schwingt,
Der Amsel mitleidsvolle Stimme,
Durch Busch und Gang, durch Zweig und
Krümme
Bis an des Waldes Thüren dringt,
Wenn nach der Nächte stillem Grauen
Der Geyer mit erwachten Klauen

Die

Die Gattin durch die Lüfte trägt,
Die durch den kalten Tod bestritten,
Auf die verlaßnen Bruderhütten
Nun keinen Blick mehr niederschlägt.

So girrt durch schwache Trauertöne
Myrtill den Abschied seiner Schöne
Den mitleidsvollen Lüften vor.
O Flur! so ächzt er, Schmuk der Heiden!
Dich wird mein Fus nun schüchtern meiden,
Seitdem ich hier mein Kind verlor.
Getreue Gründe will ich suchen,
Und deinen falschen Putz verfluchen,
Der mich durch seinen Schein bethört.
In Wäldern, die mich nicht betrügen,
Will ich in kühlen Büschen liegen,
Wo mich der Gram nicht neidisch stört.

Dort klagt im jämmerlichsten Tone
Der Vater bey dem kranken Sohne,
Den schon des Todes Schwert bedräut.
Die kurze Reihe seiner Stunden
War in der Künste Schoos verschwunden,
Dem sich sein weises Herz geweyht.

Ihn rief des Vaters Freudenwille
Zu sich in die vergnügte Stille,
Die niedrer Hütten Bau gebiert,
Ihm, dem die Kräfte nun vergehen,
Durch jungen Eyfer beyzustehen,
Der seines Witzes Anmut ziert.

Er stirbt, des Vaters einzge Krone,
Der nun bey dem verblichnen Sohne
Die reinste Zähre tröpfeln läst.
Die Wehmuth fesselt Wort und Sprache,
Nur Seufzer schwirren im Gemache,
Die sie, die Zärtlichkeit, erpreßt.
Von Harm und Traurigkeit durchdrungen
Wird auch des Vaters Kraft bezwungen,
Den keine Lust zufrieden sprach.
Der Krankheit Blutdurst wirft ihn nieder,
Und frißt das Mark der grauen Glieder,
Er stirbt, und folgt dem Sohne nach.

Das macht die Schuld der Menschenkinder,
Das wirkt die Bosheit frecher Sünder,
Sie hat den Tod zur Welt gebracht.
So weit sich Mond und Sonne drehen,
So weit sich Luft und Wolken blähen,

So weit befielt die Todesnacht.
Kaum ist der Mensch zur Welt geboren,
So läuft der Fuß, zur Gruft erkohren,
Der Ewigkeiten Pforten zu.
Wird auch von Gruft und Sterbebetten,
Erhabner Prinz! dein Thron dich retten?
Umsonst! es sterben ich und du.

Zwar zittern wilde Lasterknechte,
Wenn er, der Tod, die kalte Rechte
Verödend auf die Menschheit strekt;
Zwar schrekt sein Schwert den Wuchs der Jugend,
Die sich durch Weisheit, Zucht und Tugend
Bey GOtt und Menschen Ruhm erwekt;
Doch wenn Gefahr und bittre Zeiten
Des Menschen Lebenslauf begleiten,
So sehnt er sich ins Schlafgemach,
So wird der Tod ihm keine Strafe,
So schläft er sanft, und seinem Schlafe,
Folgt die gewünschte Ruhe nach.

Wenn dort in einsam stillen Gründen
Das Ziel von Wettern, Sturm und Winden,
Die Witbe nach den Bergen sieht,

Van

Von wannen mit vergnügten Hügeln,
Der Witben Thränen zu versiegeln,
Der Trost in niedre Gründe zieht;
Wer sagt uns wohl, daß Gruft und Bahre,
Die Gränze banger Lebensjahre,
Alsdenn der Menschheit schreklich sey?
Macht nicht des Grabes kühle Kammer,
Der Waisen Brust von Qual und Jammer
Und von der Trübsal Banden frey.

An Tugend gros, und reich an Jahren,
Hat sich dort mit verblichnen Haaren,
Der Greis in einen Stul gelehnt.
Die Hoheit stralt aus dem Gesichte,
Wenn bey der Augen trübem Lichte,
Die Tugend von den Wangen thränt.
Der Glieder Kraft und Glanz verschwindet,
Und, die den Leib, als Flor umwindet,
Die Haut, vertroknet und erstirbt.
Kein Reiz von mürben Eitelkeiten
Darf sein geseztes Herz bestreiten,
Das sich nicht mehr um Koth bewirbt.

Wie lacht sein göttliches Gemüte,
Wenn ihm zulezt des Himmels Güte

Die

Die stille Gruft entgegen trägt.
Wenn ihm der Vater kalter Leichen,
Der Tod das frohe Siegeszeichen
Vergnügt auf Brust und Stirne prägt.
Wenn nun der Sorgen düstre Bande
Bey dieses Lebens troknem Strande
Gedämpft zu seinen Füssen liegt;
Bis ihn, von Arbeit abgemattet,
Zulezt ein nächtlich Grab beschattet,
Und sanft in ewgen Schlummer wiegt.

Von banger Krankheit hingerissen,
Wälzt sich auf späten Sterbeküssen
Silen, der Tugend ächter Sohn.
Den Geist, von langen Qualen müde,
Begrüßt des Sterbens stiller Friede,
Und giebt ihn Schmuk und Ruh zu Lohn.
Ihm wirkt das Grabmal keinen Schauer,
Da seines Leids bejahrte Dauer
Ihm Welt und Lust verhaßt gemacht,
Da seine Brust seit achtzig Jahren
Fast nichts, als Gram und Noth erfahren,
Die Gottes Hand ihm zugedacht.

Er fleht mit kindlichtreuen Blicken,
Der Himmel hörts und läßts ihm glücken,

Daß

Daß ihn der Tod zur Stille bringt.
Den Leib befällt des Todes Schlummer,
Er stirbt, und mit ihm stirbt der Kummer,
Wenn sich der Geist gen Himmel schwingt.
Der Freunde liebenswerthe Krone,
Sieht ihn im Geist vor Gottes Throne,
Wo sein Gesicht nur Klarheit sieht.
Sie seufzen nicht bey seinem Scheiden,
Da nun der Kranz erhabner Freuden
Auf dem verklärten Haupte blüht.

Du Freund und Feind der Finsternissen,
Dem Tod und Grabmal dienen müssen,
Monarch der Zeit! HErr der Natur!
Du hast auch meinen Tod in Händen,
Und wirst den Jammer von mir wenden,
Den Satan meiner Seele schwur.
Las die Verwesung mich nicht scheuen,
Die meiner Glieder Bau zerstreuen,
Und meinen Leib verzehren wird;
Gnug, daß ich keine Trübsal fühle,
Die bey des Lebens eitlem Spiele
So manchmal mein Gemüt durchirrt.

Dann will ich in verklärten Auen,
O HErr! dein göttlich Antlitz schauen,

Ich

Ich will dich sehen, wie du bist.
Um deinen Thron will ich mich schwingen,
Und dir das Halleluja bringen,
Das schon der Engel Loblied ist.
Ich will, gleich holden Cherubinen,
Hold um den Stul des Lammes dienen,
Das mich von meiner Qual befreyt.
Preis dir, o HErr! Monarch der Zeiten!
Dich preist in tausend Ewigkeiten
Der Ewigkeiten Ewigkeit!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oden und Lieder

Leipzig ; Nordhausen 1758

Coburg, Landesbibliothek -- D III 7/52#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941147-5